

Werk

Titel: Richard Grosche

Ort: Weimar

Jahr: 1890

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0025|log27

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Richard Gosche.

Unter den deutschen Shakespeare-Städten konnte noch vor Kurzem das alte Halle am Saalestrande stolz von sich sagen: Nennt man die besten Namen, wird auch der meine genannt. Eine verhältnißmäßig kurze Spanne weniger Jahre hat genügt, die alte Hallorenstadt — und zugleich deren Friedrichs-Universität — dieses schönen Schmuckes zu entkleiden: der unerbittliche Tod hat reiche Ernte unter den Shakespeareforschern dort gehalten. Vier Träger klangvoller Namen sind dahingegangen: Ulrici, Thümmel, Elze und im vergangenen Jahre Richard Gosche, dessen heute hier zu gedenken uns die wehmüthige Pflicht obliegt.

Das Außere seines Lebenslaufs bietet nichts Besonderes oder Auffälliges dar. Als Sohn eines Predigers zu Neundorf bei Crossen a. O. am 4. Juni 1824 geboren, erhielt Richard Adolf Gosche den ersten Unterricht im Vaterhause; nachdem er auf dem Nicolai-Gymnasium zu Leipzig das Zeugniß der Reife erhalten hatte, lag er mit rastlosem Fleiße zunächst theologischen und philosophischen, daneben aber auch sprach- und kunstwissenschaftlichen, sowie literarischen Studien auf Sachsens Universität und der zu Berlin ob und erlangte an letzterer die Würde eines Doktors der Philosophie am 17. August 1847. Am 5. Februar 1853 habilitierte er sich bei der philosophischen Fakultät der Universität Berlin für Orientalia und Literaturgeschichte, wurde nach einigen Jahren für das zuletzt genannte Fach als Lehrer an die Kriegsakademie berufen und am 24. Juni 1860 zum außerordentlichen Professor für Literaturgeschichte an der Universität zu Berlin ernannt. Diese Anstellung vertauschte er am 8. Dezember 1862 mit der ordentlichen Professur für orientalische Sprachen an der Friedrichs-Uni-

versität Halle-Wittenberg, bei der er nunmehr ununterbrochen bis zu seinem plötzlichen Tode, welcher in der Frühe des 29. Oktober vorigen Jahres eintrat, für dieses Fach thätig war.

Wie der Umstand, daß Gosche zwei unter einander ganz verschiedene Fächer an den Universitäten Berlin und Halle vertreten konnte, andeutet und erkennen läßt, war seine literarische Thätigkeit eine vielseitige. Durch sein Anfangsstudium, die Theologie — er besaß auch den Grad eines Lizentiaten dieser Wissenschaft — war er auf das Morgenland hingewiesen worden: er begann mit den orientalischen Sprachen und Literaturen sich zu beschäftigen und wählte dieselben zu seinem Hauptstudium. So beifällig auch seine aus dem Gebiete dieses Spezialfaches in früheren Jahren veröffentlichten streng sachlichen Arbeiten von den Fachgenossen aufgenommen wurden, sein stets reger Geist, dem nichts mehr verhaßt war als Einseitigkeit, konnte auf die Dauer nicht Genüge finden an dieser auf eine nur kleine Zahl von Lehrenden und Lernenden beschränkten Disziplin; er brauchte ein größeres Publikum. Zwar wurde er seinem Fache nicht untreu, aber er begnügte sich späterhin für dasselbe mit den Vorlesungen an der Universität und mit populären Darstellungen in Vorträgen und Aufsätzen aus dem Bereiche orientalischer Sprachen, Kunst und Literaturen, durch welche er nicht unwesentlich beitrug, für diese Dinge in weiteren Kreisen Verständniß zu erwecken und wachzuhalten. Einen um so größeren Eifer verwandte er auf die Geschichte anderer Literaturen, namentlich der deutschen und zwar der neueren und neuesten Zeit.

Es ist fast unmöglich, von seiner literarischen, mehr als fieberhaft zu nennenden Thätigkeit, seinen vielseitigen Studien in dieser Richtung ein abgerundetes Bild zu geben und ihm überallhin zu folgen, sei es, daß er auf vielbetretener geräuschvoller Landstraße daherschreitet oder auf schattigen lauschigen Waldpfaden sich zu verlieren scheint. Es giebt kaum eine Literatur, deren Gebiet er nicht durchmessen, deren Höhepunkt er nicht erklommen hätte, es giebt kaum eine Kunst, der er nicht einmal wenigstens sein Interesse zugewandt hätte. Dem Schönen und Erhabenen galt sein Streben, und schön und vollendet war die Form, in der er seinen Gedanken Ausdruck gab, mochte er nun über die Alhambra oder das altägyptische Kunstgewerbe, über Wagner's Frauengestalten, über Shakespeare, Goethe oder Lessing, über Ghazzali oder Sebastian Frank, über Gervinus oder Ebers sprechen oder schreiben.

Ist dabei auch nicht Alles neu, was er bringt, anmuthig und fesselnd ist es immer: oft genug weicht seine Auffassung der Erscheinungen aus dem Gebiete der Literatur und Kunst bedeutend ab von der anderer Gelehrten, dann aber weiß er eingehend und überzeugend, indem er schonend der entgegengesetzten Ansicht gedenkt, seine eigene Meinung zu begründen.

Und neben der Fülle der Kenntnisse, der beispiellosen Belesenheit und den vielseitigen Neigungen noch diese Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit! Er ruft eine Zeitschrift für Literaturgeschichte in's Leben, ist eifriger Mitarbeiter an den verschiedensten Zeitungen, schreibt unter Anderem regelmäßige Berichte und Kritiken über die Darstellungen der Bühne, giebt selbständige Werke heraus, findet aber noch immer Zeit, in den verschiedensten Städten der Provinz und darüber hinaus populäre Vorträge zu halten, an Schriftstellertagen und bei ähnlichen Gelegenheiten die Festreden zu übernehmen, an politischen wie kommunalen Versammlungen und Verhandlungen in Halle sich zu betheiligen und in literarischen wie geselligen Kreisen in jeder Beziehung anregend zu wirken.

Es war ihm ein Bedürfniß, sein reiches Wissen, seine ganze Persönlichkeit in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, nicht aus ehrgeizigem Streben nach äußerer Anerkennung -- wer ihn näher gekannt, der weiß, wie fern ihm solches lag --: er wurde vielmehr dazu getrieben durch seine ideale Nächstenliebe, seine Menschenfreundlichkeit, die alle seine glänzenden Gaben und sonstigen Vorzüge überstrahlte und sein ganzes Wesen und Streben verklärte.

Auch für die Interessen und Zwecke unserer Gesellschaft hat der Dahingegangene eifrig gewirkt. Im Anfange der siebziger Jahre hat er, in Gemeinschaft mit Tschischwitz den Text von Schlegel und Tieck, mit selbständigen Einleitungen versehen, herausgegeben, und in den Jahren 1881 und 1885 in Weimar die Festvorträge gehalten. Seine Stoffe waren: Das Volkslied im Shakespeare und Shakespeare's Ideal der Gattin und Mutter.

Man wird ihm in weiten Kreisen des Wissens ein treues Andenken bewahren, und dabei werden wir Shakespearianer nicht die Letzten sein.
